

ALBERTO ACOSTA
ULRICH BRAND

RADIKALE ALTERNATIVEN

Warum man den Kapitalismus
nur mit vereinten Kräften
überwinden kann

A smaller version of the oekom logo, consisting of the stylized bars and the text 'oekom'.

Alberto Acosta, Ulrich Brand

Radikale Alternativen

Warum man den Kapitalismus nur
mit vereinten Kräften überwinden kann

ISBN 978-3-96238-014-4

192 Seiten, 13 x 20,5 cm, 16,00 Euro

oekom verlag, München 2018

©oekom verlag 2018

www.oekom.de

Vorwort

Transformation im Dialog: Mehr Utopie wagen

Stephan Lessenich

Die beiden in diesem Band verhandelten Konzepte, Post-Extraktivismus und Degrowth, gehen analytisch wie politisch dahin, wo es weh tut: An die Wurzeln einer Kritik des Gegenwartskapitalismus. Der Kapitalismus der Gegenwart basiert auf der Ausbeutung der Natur. Geradezu zwanghaft muss er alles, was in der Erde steckt, aus ihr herausholen. Und er muss dies tun, weil er ohne beständiges Wachstum nicht leben kann. Ohne seine materielle und stoffliche Reproduktion auf immer höherem Niveau ist er nichts. Wer daher von Post-Extraktivismus und Degrowth spricht, der spricht von nichts anderem als vom Ende des Kapitalismus.

Alberto Acosta und Ulrich Brand tun eben dies im Dialog, und das ist gut so. Mehr noch: Ein solcher Dialog ist, will man den Kapitalismus überwinden, unverzichtbar. So oft und unangemessen der Neoliberalismus eine Rhetorik der »Alternativlosigkeit« bemüht, hier ist sie tatsächlich einmal angebracht: Es gibt keine Alternative zu einem analytischen und politischen Dialog zwischen den verschiedenen Begriffen und Konzepten, Akteuren und Strategien, die eine Welt jenseits des Kapitalismus anstreben.

Post-Extraktivismus und Degrowth stellen den Kapitalismus nicht nur als Wirtschaftssystem in Frage. Sie thematisieren ihn vor allen Dingen als ein soziales Herrschaftsverhältnis, dessen Wirkungsmacht es zu brechen gilt. Ein Herrschaftsverhältnis, das einerseits ein globales ist: Die extraktivistischen »Entwicklungsstrategien« der rohstoffreichen Länder dieser Welt sind nicht zu verstehen ohne die Logik des Industrialismus, die seit

mehr als zwei Jahrhunderten, von den Ländern des Westens ausgehend, die globale Ökonomie in ihrem Griff hat. Andererseits ist dieses Herrschaftsverhältnis auch ein subjektives: Denn die mit dem industriellen Kapitalismus einhergehende Wachstumslogik hat sich im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte den Menschen im globalen Norden und zunehmend auch jenen im globalen Süden eingeschrieben. Unter »Wohlstand« wird hier das permanente Mehr verstanden: mehr Produktion, mehr Konsum, mehr Ressourcenförderung, mehr Energieverbrauch. Ein ewiges Mehr, bei dem – so die fundamentale Paradoxie des Kapitalismus – am Ende doch nicht genug für alle da ist.

Post-Extraktivismus und Degrowth wenden sich gegen diese paradoxe, ja perverse Logik kapitalistischer Verhältnisse. Der Dialog zwischen beiden Konzepten, getragen von zwei Wissenschaftlern und politischen Aktivisten aus Lateinamerika und Europa, steht repräsentativ für jenen Begriff, ohne den eine radikale gesellschaftliche Transformation unmöglich sein wird: jenen der Relationalität.

Unsere wissenschaftliche Analyse muss relational sein, indem sie die Verhältnisse an einem Ort der Welt mit denen an anderen Orten zusammendenkt. Und ebenso relational muss unsere politische Aktion sein, indem sie das Handeln der Akteure an einem Ort der Welt mit dem von Akteuren an anderen Orten zusammenbringt. Anderes Denken und anderes Handeln entstehen nicht aus sich selbst heraus, sondern nur aus dem Austausch und in der Auseinandersetzung mit dem Denken und Handeln anderer.

Alberto Acosta und Ulrich Brand zitieren in ihrem Buch Eduardo Galeano: »La utopía sirve para caminar – Die Utopie dient dem Aufbruch.« Auch Utopien aber sind relational: Sie setzen das, was ist, in Beziehung zu dem, was sein könnte. Utopien weisen den Weg aus dem Labyrinth. Von Post-Extraktivismus und Degrowth zu sprechen bedeutet deshalb auch, mehr Utopie zu wagen.

Vorwort

Die schwierige Aufgabe, Alternativen zum Kapitalismus zu finden

Maristella Svampa

Mit Degrowth und Post-Extraktivismus behandelt dieses Buch zwei zeitgenössische Konzepte, die sozialen Bewegungen und der kritischen Wissenschaft entstammen und gewichtige Gemeinsamkeiten haben. Beide Konzepte kritisieren den Kapitalismus, und das nicht nur in Bezug auf Wirtschaft und Kultur. Sie diagnostizieren aus einer globalen Perspektive heraus die aktuelle Krise des Kapitalismus als »eine sozial-ökologische Krise von zivilisatorischer Tragweite«. Beide Konzepte haben die ökologischen Grenzen des Planeten vor Augen und betonen, dass die Modelle des imperialen Konsums, wie sie weltweit, sowohl im globalen Norden als auch im Süden, vorherrschen, nicht nachhaltig sind. Damit stellen sie Ausgangspunkte dar, um einen Wandel zu reflektieren und zivilisatorische Alternativen zu finden, die auf einem anderen Verständnis der Natur basieren als dem rein wirtschaftlichen, das darauf abzielt, alles Leben zu vermarkten.

Alberto Acosta und Ulrich Brand sind zwei anerkannte kritische Intellektuelle, die uns in diesem Buch die Konzepte Degrowth und Post-Extraktivismus vorstellen, Konzepte, die, trotz ihrer Wahlverwandtschaft, unterschiedliche politische und geografische Ursprünge haben. Die Diskussion um Degrowth entstand in Europa und hat vornehmlich akademische Wurzeln, auch wenn sie gegenwärtig von verschiedenen sozialen Protestorganisationen übernommen und weiterentwickelt wird. Die Diskussion um Post-Extraktivismus dagegen stammt aus Lateinamerika und entstand während der Kämpfe der

letzten zwanzig Jahre gegen den zunehmenden Ressourcen-Extraktivismus.

Das vorliegende Buch leistet für die Debatte um den Kapitalismus große Dienste. Zunächst beleuchten die Autoren die verschiedenen Kontexte, in denen die beiden Konzepte entstanden sind, bevor sie zwischen ihnen Brücken schlagen. In Lateinamerika waren es zunächst die großen anti-neoliberalen Mobilisierungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts, später die Pathologien des Extraktivismus, die während der progressiven Regierungen sichtbar wurden und die dazu beigetragen haben, dass angesichts der entstandenen Probleme politisch neu gedacht werden musste. Der Progressismus hat jedoch dem sich formierenden emanzipatorischen Denken neue Probleme beschert – insbesondere in Ländern wie Bolivien und Ecuador, in denen die Erwartungshaltung gegenüber einem politischen Wandel damals groß war, da erstmals der Vorschlag eines plurinationalen Staates sowie die Forderung nach Autonomie verhandelt wurde und das indigene Konzept des »Buen Vivir« (»Gutes Leben«) in die Politik integriert werden sollte.

In Europa hingegen gesellt sich durch die multiplen Dimensionen der Krise die zunehmende Infragestellung des Neoliberalismus zu dessen Scheitern dazu. Dies zeigt sich etwa in dem wachsenden Teil der Bevölkerung, dem die Vorteile der kapitalistischen Globalisierung nicht zugutekommen, einer Globalisierung, die immer ausgrenzender und ungerechter wird, und in der Etablierung einer imperialen Lebensweise, die immer stärker den gesellschaftlichen Metabolismus dem Kapital unterwirft (insbesondere durch den Bedarf an Rohstoffen und Energie). Der Begriff »Degrowth« genießt seit 2008 sozusagen ein »zweites Leben«: In Europa taucht der Begriff, der in den Siebzigerjahren entstand, zu einem Zeitpunkt wieder auf, da der Kontinent von einer politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Krise gezeichnet ist, und ist nun präsenter denn je.

Das zweite Verdienst des Buches besteht darin, dass die Autoren Degrowth und Post-Extraktivismus undogmatisch verwenden, in einem offenen und sich gegenseitig wahrnehmenden Dialog, der sich nicht scheut, die Schwierigkeiten und die Grenzen aufzuzeigen, die ein transformatives Denken mit sich bringt. Das Buch präsentiert anhand einer Vielzahl von alternativen gesellschaftspolitischen und ökonomischen Ansätzen auf kommunaler Ebene (etwa *transition towns*) innovative Erfahrungen in Europa, die einen realen und konkreten Einsatz für Degrowth demonstrieren. Auch im Blick auf Lateinamerika zeigt sich, dass sowohl die Bemühungen um eine »ökoterritoriale Wende« als auch die Bewegung der alternativen Ökonomie, die auf das traditionelle Wissen der Indigenen aufbaut, um das Prinzip des »Guten Lebens« (»Buen Vivir«) kreisen und damit einen Gegenpol zum Extraktivismus bilden, der Lateinamerika bisher noch klar dominiert.

Gleichwohl werden auch Bedenken gegen beide Konzepte geäußert, etwa dass in der Degrowth-Bewegung Herrschaftsverhältnisse zu wenig angefochten werden oder eine anthropozentrische Weltansicht, die die Spaltung von Gesellschaft und Natur nicht hinterfragt, weiterhin geduldet wird. Gleichmaßen wird thematisiert, dass in den aktuellen Vorschlägen für ein »Gutes Leben« (»Buen Vivir«) in Lateinamerika der Degrowth-Gedanke im Sinne einer Entmaterialisierung, einer Entmarktlichung und Dezentralisierung fehlt; darüber hinaus ist es ein provokanter Begriff, der es in Gesellschaften mit hohem Armutsanteil schwer hat, als ein Ausweg aus der Krise gesehen zu werden. Zudem werden in Lateinamerika alternative Lebensweisen im Gegensatz zur europäischen Debatte mehr auf globaler sozialer und kollektiver Ebene gedacht und nur wenig über Konsum oder individuelles Verhalten diskutiert.

So ist das Buch *Radikale Alternativen* weit davon entfernt, eine lineare Kritik an der hegemonialen Moderne zu erheben

oder neue Dogmatismen zu propagieren. Es fordert uns auf, unser Unbehagen an den bestehenden Verhältnissen näher zu betrachten und uns den Ambivalenzen und der Komplexität zu stellen, vor die uns die scheinbar unlösbaren Probleme der gegenwärtigen Gesellschaft stellen. Nichts deutet darauf hin, dass es einfach ist, einen Ausweg aus dem Extraktivismus, aus der Wachstums- und Verschwendungsgesellschaft zu finden. Ohne einen tiefen kulturellen Wandel der Denk- und Wahrnehmungsstrukturen, die mit den Produktions- und Konsummustern der imperialen Lebensweise verbunden sind und die sowohl im globalen Norden als auch im globalen Süden dominieren, wird dieser nicht möglich sein. Vor allem in Lateinamerika sind wir von der Entkolonialisierung des Konsumverhaltens – also der Abkehr von den herrschenden westlichen Konsumnormen – weit entfernt, da das Konsumverhalten so eng mit sozialen Strukturen verbunden ist. Darüber hinaus erfordert die Loslösung von Extraktivismus und Wachstumsgesellschaft eine unausweichliche Transformation der Strukturen der imperialen Herrschaft, die momentan durch ihre intensive Ressourcennutzung immer stärker in die Natur eingreift und die ökologischen Schulden, die der globale Norden historisch bei den peripheren Staaten des Südens hat, erhöht.

Das Ziel dieses Buches, das inhaltlich anregend und zugleich reich an Begriffen ist, besteht darin, uns kritische Werkzeuge zur Verfügung zu stellen, aber auch das Nachdenken darüber anzukurbeln, inwieweit die Konzepte Degrowth und Post-Extraktivismus gemeinsam einen Ausgangspunkt für den Ausweg aus dem kapitalistischen Labyrinth bilden können. Degrowth und Post-Extraktivismus sind notwendige Konzepte, aber sie werden nicht ausreichen. Um einen gemeinsamen Dialog zu fördern, zögern die Autoren am Ende des Buches nicht, die Frage zu stellen, ob wir uns von diesen Konzepten

nicht lossagen müssen, da sie eine zu geringe Ausstrahlung haben, um uns jenen zuzuwenden, die, um es mit Ernst Bloch zu sagen, »ein Prinzip Hoffnung« darstellen, wie das Konzept des »Guten Lebens« (»Buen Vivir«) oder der globalen Gemeingüter.

In einer Epoche, in der die Utopien in der Krise stecken, in der es laut Fredric Jameson »viel einfacher ist, sich das Ende der Welt vorzustellen als das Ende des Kapitalismus«, ist das Ziel, Möglichkeiten der Veränderung zu denken, ohne blind in Wiederholungen der Vergangenheit oder in neue Dogmatismen zu verfallen und auch nicht in der Entzauberung oder lähmenden Melancholie gewisser Linker stecken zu bleiben. Diese offene und in Beziehung zueinander stehende Wette als Dialog zwischen Nord und Süd ist keine kleine Herausforderung. Um es mit José Carlos Mariátegui – dem größten marxistischen Denker Lateinamerikas – zu sagen, zeigt uns dieses Buch nicht einen Weg, »sondern einen Kompass auf der Reise«, denn was wir zurzeit brauchen, ist, »frei zu denken«, und: »Um in Freiheit zu denken, ist die erste Voraussetzung, das Streben nach absoluter Freiheit aufzugeben. Das Denken braucht einen Kurs und einen Gegenstand. Gut zu denken ist zu einem großen Teil eine Frage der Richtung oder der Umlaufbahn.«¹